

WWenn Sude Kapcak sagen soll, wer sie in der Schulzeit am meisten geprägt hat, fällt schnell ein Name: Monika Becker. „Ihr verdanke ich es, dass ich Abitur gemacht habe. Sie hat immer an mich geglaubt. Ohne ihre Unterstützung hätte ich es nie so weit geschafft.“ Erst mit zwölf Jahren war das Mädchen nach der Scheidung der Eltern aus der Türkei nach Deutschland gekommen. In das Land, in dem ihre Mutter als Gastarbeiterkind aufgewachsen war, dessen Sprache Sude Kapcak aber nicht beherrschte.

VON SABINE MENKENS

Sude kam in eine Willkommensklasse in der Ernst-Simon-Gesamtschule in Köln-Müngersdorf, wechselte nach einem Jahr in die Regelklasse. Doch sprachlich hinkte sie ihren Mitschülern meilenweit hinterher. „Im Alltag konnte ich mich zwar verständigen. Aber Analysen schreiben? Balladen interpretieren? Das ging gar nicht.“ Es war Sudes Klassenlehrerin, die auf die Idee kam, das Mädchen mit Monika Becker zusammenzubringen. Die pensionierte Deutschlehrerin arbeitete als Lesementorin für den Verein Mentor – die Leselernhelfer.

Das Prinzip des bundesweit tätigen Vereins: Eine Eins-zu-eins-Betreuung, einmal in der Woche für eine Stunde, mindestens ein Jahr lang. Für diese Aufgabe wurden die derzeit bundesweit 13.000 Ehrenamtlichen vorher geschult. Das vorrangige Ziel ist das gemeinsame Lesen, das Sprechen über die Texte, sodass die Kinder die Bedeutung der Worte und die Inhalte erfassen und so die Lust am Lesen entwickeln. Aber mindestens genauso wichtig ist die ungeteilte Zuwendung, welche die Mentoren den Kindern und Jugendlichen entgegenbringen. „Der Grundgedanke heißt Bildung durch Bindung“, erklärt Andrea Pohlmann-Jochheim, die zweite Vorsitzende des Vereins. „Es ist diese Exklusivität, die letztlich den Erfolg bringt, das bekommen wir immer wieder von den Lehrkräften gespiegelt. Konzentration und Selbstbewusstsein werden gestärkt, die Freude am Lesen erhöht, und die Kinder beteiligen sich mehr am Unterricht.“

Das in Deutschland etwas passieren muss, ist spätestens seit Erscheinen der Internationalen Grundschul-Lese-Untersuchung (Iglu) klar. Ein Viertel aller Kinder erreicht im Lesen inzwischen nicht mehr das erforderliche Kompetenzniveau für den Übergang in die weiterführende Schule. Vor allem Kinder aus bildungsfernen Haus-

halten und Familien nicht deutscher Herkunftssprache sind zunehmend abgehängt. „Im Vergleich zu Beginn der Iglu-Studie 2001 ist die mittlere Lesekompetenz in Deutschland deutlich gesunken und die Leistungsstreuung gleichzeitig angestiegen“, sagte Studienleiterin Nele McElvany vom Institut für Schulentwicklungsforschung an der TU Dortmund. In erschreckend vielen Familien hat das Vorlesen keine Tradition, wie der unter anderem von der Stiftung Lesen herausgegebene „Vorlesemonitor 2022“ ergab.

Vier von zehn Eltern von unter achtjährigen Kindern lesen zu Hause nur selten oder nie vor. Bei den Eltern mit geringer formaler Bildung sind es sogar mehr als die Hälfte, Tendenz steigend. Und auch in der Schule wird zu wenig gelesen, durchschnittlich 141 Minuten pro Woche. In der Iglu-Studie wird daher empfohlen, die durchschnittliche Leszeit deutlich zu erhöhen.

Hamburg hat bereits 2015 mit dem Projekt „Bildung durch Sprache und Schrift (BiSS)“ an besonders sozial benachteiligten Schulen ein tägliches „Leseband“ von 20 Minuten eingeführt, in dem die Schüler mit verschiedenen Lautleseverfahren ihre Lesefertigkeiten trainieren. Inzwischen läuft das Programm an 80 Grundschulen. Mit messbarem Erfolg, wie Studienleiter Steffen Gailberger von der Universität Wuppertal sagt. „Mit dem Leseband haben die Schüler gegenüber der Vergleichsgruppe signifikante Fortschritte in Leseflüssigkeit, Textverständnis und Rechtschreibung gemacht – aber auch etwa in Mathematik, wo es auf das Verständnis von Textaufgaben ankommt. Da Hamburg ein beispielhaftes Bildungsmonitoring betreibt, konnten wir das eindeutig wissenschaftlich nachweisen.“ Die Ergebnisse seien so überzeugend, dass sich jetzt auch andere Bundesländer auf den Weg machen, Leseband einzuführen, sagt Gailberger. „Die Türen der Bildungsministerien stehen so weit offen wie nie zuvor.“

In Nordrhein-Westfalen, wo die Sommerferien bereits beendet sind, ist zum neuen Schuljahr ebenfalls ein Leseband von dreimal 20 Minuten an allen Grundschulen eingeführt worden. „Die Ergebnisse der jüngsten Leistungsstudien sind alarmierend, und wir werden uns nicht damit abfinden“, sagt Bildungsministerin Dorothee Feller (CDU). „Mit der Leszeit setzen wir einen ersten wichtigen Schwerpunkt, denn Lesen ist das Fundament, auf dem die gesamte Bildung unserer Kinder aufbaut.“



Salin, 14 Jahre aus Syrien, mit ihrer Patin Maria Rasmussen, 67



Immer mehr Kinder können in der vierten Klasse noch nicht lesen. Paten stellen sich diesem Trend entgegen



Ferdinand Drosse, 69 (o.), mit seinem Lesepatenkind Mammadou, 8. Andrea Pohlmann-Jochheim (l.) ist vom Verein Mentor – die Leselernhelfer



Ein Satz, den auch Maria Rasmussen unterschreiben würde. „Lesen ist das Tor zur Welt. Wer nicht lesen kann, kann sich keine Informationen erschließen und sich auch im Alltag nicht orientieren.“ Vor fünf Jahren ging die studierte Sozialpädagogin in Rente, seitdem engagiert sich die 67-Jährige als Lesementorin in der Gemeinschaftshauptschule Hürth-Kendchen. „Ich bin bewusst an eine Hauptschule gegangen, weil hier der Bedarf am höchsten ist“, sagt Rasmussen. Seit drei Jahren betreut sie hier auch die 14-jährige Syrerin Salin. „Durch die Flucht hat sie nur unregelmäßig die Schule besucht und hatte große Defizite. Aber sie wollte lernen und hat auch ein Talent für Sprachen.“ Anfangs arbeitete Rasmussen mit Bilderbüchern, später auch mit anspruchsvolleren Texten, in denen Salin alles markierte, was sie nicht verstand. „Wir haben es inzwischen geschafft, dass ihre Noten überall auf zwei stehen. Das ist natürlich ein Riesenerfolg“, sagt Rasmussen. Sie ist für Salin nicht nur Lernpatin, sondern spricht mit dem Mädchen auch über ihre persönliche Entwicklung und ihre Zukunftspläne. „Die Arbeit ist für beide Seiten ein Geschenk“, sagt Rasmussen. „Es ist ein schönes Gefühl, einem Menschenkind ein Stück weitergeholfen zu haben.“

Nicht immer klappt das so gut. Ferdinand Drosse etwa, Lesementor an der Erich-Kästner-Grundschule in Blienheim, musste einmal eine Stunde abbrechen, weil ein Junge partout nicht mitmachen wollte. Ein Einzelfall, wie Drosse sagt: „Er hat sich später entschuldigt und wollte wiederkommen.“ Der pensionierte Softwareentwickler betreut derzeit gleich vier Kinder in der Schule, darunter den achtjährigen Mammadou, dessen Eltern aus Zentralafrika eingewandert sind. „Der Bedarf ist so riesig, dass ich eigentlich jeden Tag kommen könnte“, sagt Drosse. Er wirbt deshalb auch aktiv im Bekanntenkreis um neue Lesementoren. „Es ist eine Aufgabe, die Freude macht. In der Regel kann man die meisten Kinder begeistern, wenn man sie bei ihren Interessen packt.“

Ein Konzept, das auch bei Sude Kapcak aufging. Schritt für Schritt erarbeitete sie sich gemeinsam mit ihrer Mentorin die deutsche Schriftsprache – erst mit einfachen Comics, später auch mit Werken ihres Lieblingsautors John Greene. Es war Monika Becker, die ihrem Schützling Mut machte, sich für das Gymnasium und für ein Stipendium der Hertie-Stiftung zu bewerben. Den Kontakt zu ihrer Mentorin hält die 23-Jährige, die bald ihre Ausbildung zur Mediengestalterin abschließt, bis heute. Und beim Abiball war Monika Becker Ehrengast.



AN DER AMPEL

VON ROBIN ALEXANDER

Empörung als Reflex

Die mediale Empörung folgt jeder öffentlichen Äußerung von AfD-Politikern verlässlich. Zwei Beispiele aus den vergangenen Wochen. Auf einem Parteitag forderte die AfD ein „Europa der Vaterländer“. Die „Süddeutsche Zeitung“ erklärte das schon 2019 während der „rechten Vision“, der MDR sieht es in einer Reihe mit „rechtsextremen und antisemitischen Codeworten“. Wer allerdings schon etwas länger die Politik verfolgt oder ein Archiv hat, kann sich darüber nur wundern. Denn der Begriff „Europa der Vaterländer“ geht auf den französischen Präsidenten Charles de Gaulle zurück, Konrad Adenauer sprach davon und noch 2002 in einem Gastbeitrag für die WELT kein Geringerer als Helmut Kohl. Letzterer verwies freilich schon damals darauf, dass kulturelle Vielfalt und die Notwendigkeit der Einigung keine Gegensätze bleiben müssen. Die AfD hat das Gegenteil im Sinn. Toxisch wird der Begriff „Europa der Vaterländer“ dadurch aber nicht.

Ähnlich letzte Woche, als der Thüringer AfD-Frontmann Björn Höcke sich in einem Interview zur Bildungspolitik gegen „Inklusion“ an Schulen aussprach, also gegen die Teilnahme von behinderten Kindern am Regelunterricht in gewöhnlichen Schulen. „Entsetzen“ meldet darauf „T-Online“ und „Empörung“ die „Frankfurter Rundschau“. Der profilierte Bildungsjournalist Christian Füller, der eigentlich seine Sinne beisammen hat, verstieg sich sogar dazu, Höckes Äußerung in Zusammenhang mit dem Euthanasieprogramm der Nationalsozialisten zu nennen.

Das Problem daran: Über Ausmaß und konkrete Umsetzung der „Inklusion“ an Schulen wird schon seit über einem Jahrzehnt gestritten. Im NRW-Landtagswahlkampf 2017 etwa führen der CDU-Kandidat Armin Laschet und der damalige Frontmann der NRW-FDP, Christian Lindner, geradezu eine Kampagne gegen die Inklusionspolitik der rot-grünen Landesregierung, die zur „Ideologie“ verkommen sei. Genau so sagte es nun Höcke. Damals gewann Laschet übrigens die Wahl, und Schulpolitiker sind seitdem vorsichtig geworden, behinderte und nicht behinderte Kinder gemeinsam unterrichten zu lassen. Stattdessen werden Kinder mit Handicap vielerorts immer noch in „Sonderschulen“ unterrichtet. Oder, wie es die linke „taz“ treffend zusammenfasste: „Die AfD-Position hierzu ist heute schon Realität.“

„Wir werden wieder angepöbelt wie früher“

Hessens Grüne hatten gehofft, nach der Landtagswahl den Ministerpräsidenten zu stellen. Doch die Wut der Bürger auf die Berliner Ampel lässt sie ängstlich werden

Der Burgwald in Nordhessen ist Lichtjahre von Berlin entfernt. Auf saftigen Moorböden wachsen Bärlapp, Sonnentau und Wollgras, über Auenwälder flattern seltene Vögel wie der spatenzgroße Sperlingskauz oder der Silberreiher mit anderthalb Meter Spannweite. Dort kann die Grünen-Politikerin Angela Dorn bei einem Wahlkampftermin vier Stunden lang an üppigen Farnen und 20 verschiedenen Libellenarten vorbeispazieren, ohne dass sie ein einziges Mal die Worte „Ampel“ und „Heizungsgesetz“ hören muss.

VON HANNELORE CROLLY

Keiner der zwei Dutzend Teilnehmer fragt die 41-jährige Co-Spitzenkandidatin bei der Waldexkursion, wie sehr die verkörperte Berliner Gesetzesgeburt dem Landtagswahlkampf der Grünen schadet. Keiner regt sich auf, dass sich die Bundesregierung zankt wie die Kesselflicker. An diesem bewölkten Augustvormittag geht es um anderes: um die Vogel- und Froschstimmen, denen man hier noch lauschen kann. Um Grundwasserschutz, Artenvielfalt und die Moore als unverzichtbare CO₂-Speicher. Am 8. Oktober wird in Hessen gewählt, und Angela Dorn, einst grüne Landeschefin, seit 2019 Wissenschaftsministerin im schwarz-grünen Kabinett, läuft sich mit ein paar angeneh-

men Terminen warm: Vogelstimmenwanderung im Naturschutzgebiet, Wochenmarktbummel in Bad Hersfeld, Besuch eines Open-Air-Festivals. Noch sind in Hessen Ferien, entsprechend entspannt ist meist die Stimmung. Doch das ist nur die Ruhe vor dem Sturm, so harmonisch wie im Wald geht es nicht überall zu. „Wir werden wieder angepöbelt wie früher. Das war zwischenzeitlich anders“, berichtet die Landtagsabgeordnete und Direktkandidatin Kaya Kinkel in Dorns Tross von ersten Eindrücken an den Wahlkampfständen. Die Energiewende und vor allem die Inflation drücke auf die Stimmung. „Viele Menschen sind erschöpft durch die zahlreichen Krisen“, ergänzt Dorn. „Das spüren wir auch im Wahlkampf.“

Und es zeigt sich in den Umfragen. Mitte Juni fand sich die Partei beim Forschungsinstitut Insa mit ernüchternden 18 Prozent nur noch auf Platz drei wieder, vier Prozentpunkte hinter der Hessen-SPD und elf hinter dem Koalitionspartner CDU. Danach veröffentlichte das Berliner Start-up „Wahlkreisprognose“ sogar noch ein Stimmungsbild, in dem die AfD an den Grünen vorbeigezogen ist. Nur wie zuverlässig die Daten des jungen Prognose-Unternehmens sind, gilt als umstritten.

Noch im Frühjahr hatten die Hessen-Grünen selbstbewusst höchst ehrgeizige Ziele formuliert: Das beste Ergebnis

aller Zeiten wolle man einfahren und stärkste Partei werden, so die Kampfansage im Februar. Erstmals nominierten die Grünen mit Tarek Al-Wazir einen Kandidaten für das Ministerpräsidentenamt. Der hessische Wirtschaftsminister steht auf der Landesliste zwar nur auf Position zwei, weil der Spitzenplatz bei den Grünen stets mit einer Frau besetzt sein muss. Doch Spitzenkandidatin Dorn selbst hatte Al-Wazir zum Parteitag als Ministerpräsident in spe vorgeschlagen. Al-Wazir könne „über den Tag hinausblicken“ und stehe als „Offenbacher Bub mit jemenitischen Wurzeln“ für Vielfalt, warb sie. Der so Gelobte bekam vegane Turnschuhe geschenkt mit der Aufforde-

rung, sie bei der Vereidigung als Regierungschef zu tragen.

Dann aber kamen die Querelen um die Vetternwirtschaft im Bundeswirtschaftsministerium und das Heizungsgesetz. Nun könnte es – je nach Abschneiden der AfD – sogar ganz vorbei sein mit dem Regieren. Dann nämlich, wenn es weder reicht für ein schwarz-grünes Bündnis, das aktuell mit nur einer Stimme Mehrheit regiert, noch für Rot-Grün. Und wenn dann im Wiesbadener Landtag eine große Koalition statt einer Dreierregierung entsteht. Im Berliner Senat war es jüngst bekanntlich so gekommen.

„Unser Ziel ist es, stärkste Kraft zu werden“, sagt Angela Dorn nach dem

Waldspaziergang trotzdem tapfer. Vom Bundestrend könne sich zwar keine Partei gänzlich abkoppeln, aber das Wahlverhalten sei insgesamt mittlerweile „unglaublich dynamisch“. Außerdem ist sie davon überzeugt, dass die Wähler zunehmend genau unterscheiden, ob sie gerade ihre Stimme für den Landtag abgeben oder den Bund.

Zwar hat selbst der grüne Bundesvorsitzende Omid Nouripour, der aus Frankfurt kommt, öffentlich eingestanden, dass der Landtagswahlkampf der hessischen Freunde derzeit eindeutig erschwert werde durch Entwicklungen, die den Grünen als Regierungspartei angelastet würden. „Es ist richtig, dass zurzeit nicht besonders viel Rückenwind kommt von Berlin, gerade für unsere Landesverbände“, sagte Nouripour im ZDF-Sommerinterview.

Angela Dorn lässt aber auf Robert Habeck nichts kommen. Die Grünen seien „stolz und dankbar“, einen Mann wie den Bundeswirtschaftsminister in ihren Reihen zu haben.

Im Wahlkampf haben die Hessen-Grünen neben dem leidigen Heizungsthema noch ein weiteres Problem: Wie die CDU umwerben sie die bürgerliche Mitte. Nach zehn gemeinsamen Jahren und mit Blick auf die künftige Koalition können sie den Partner nicht frontal angehen. Stattdessen gibt sich Al-Wazir seriös, ja staatsmännisch wie ein Regierungschef in spe, auf einem Wahlplakat trägt er



UNSER ZIEL IST ES, STÄRKSTE KRAFT ZU WERDEN

ANGELA DORN, Spitzenkandidatin der Grünen



PICTURE ALLIANCE/DPV/TIM WÜRZ